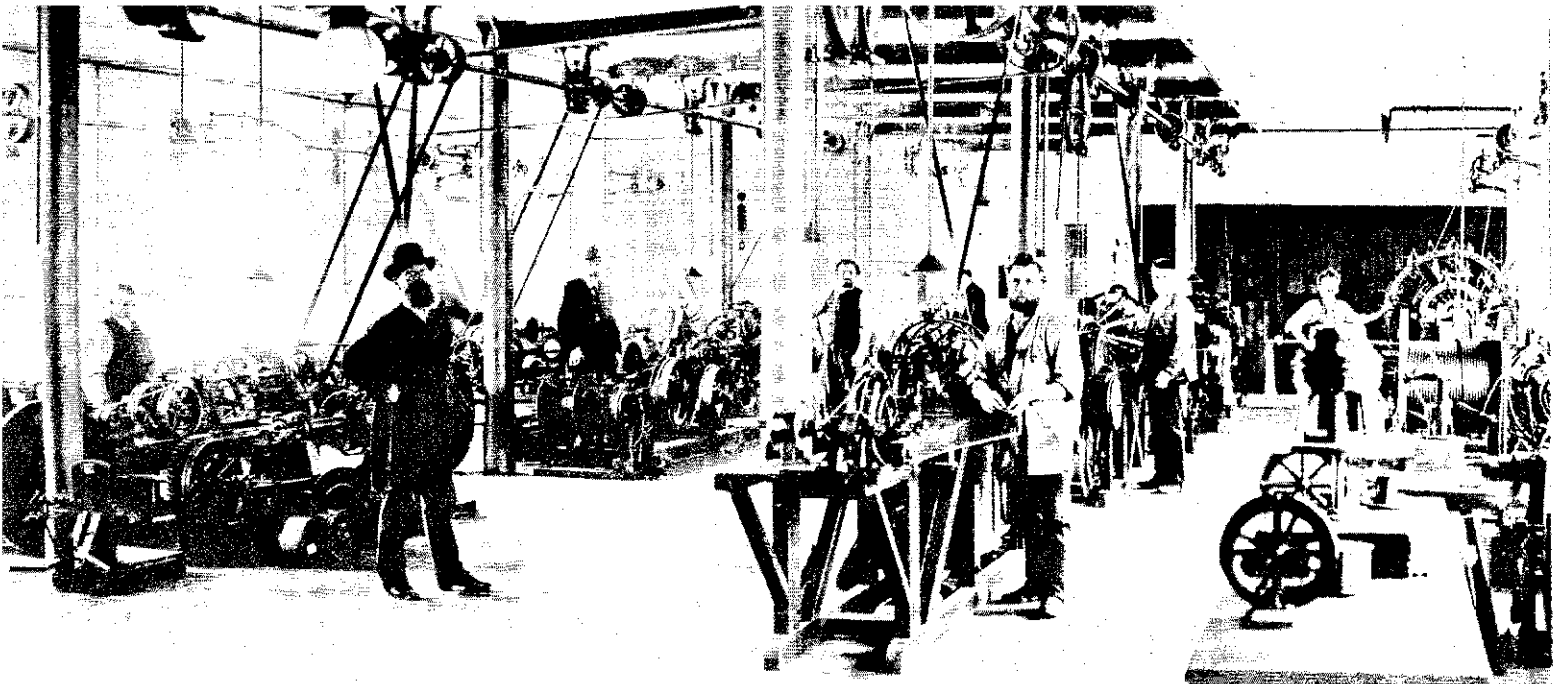




Siemens-Kabelwerk im Berliner Vorort Charlottenburg (1890): „Mehr Institution als Erwerbsunternehmen“

„Etwas Mysteriöses, gar nicht Faßbares“

SPIEGEL-Report über die Siemens AG, Deutschlands einzigen multinationalen Konzern

Der Münchner Siemens-Konzern sicherte sich nach dem Zweiten Weltkrieg einen festen Platz unter den großen Elektro-Multis der Welt. Das Siemens-Management, dem

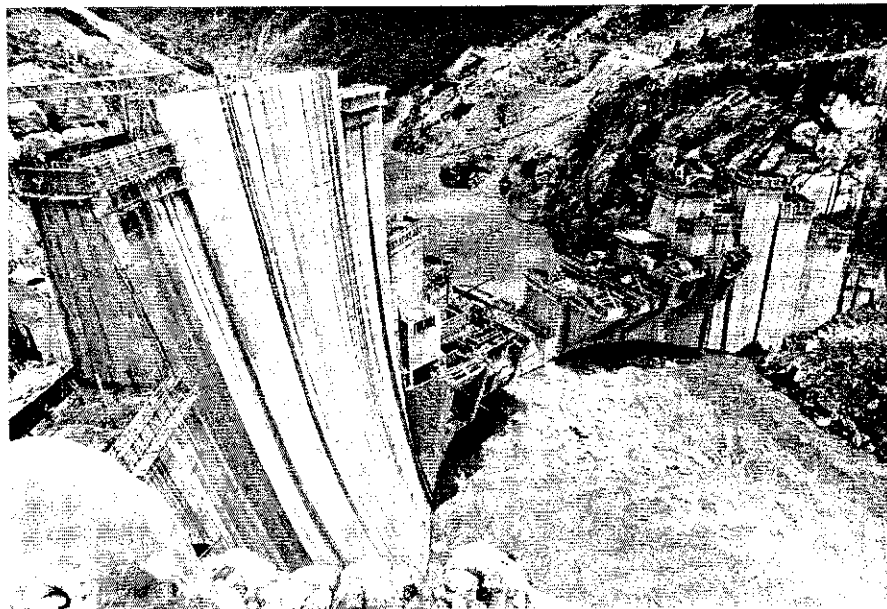
Understatement verhaftet, drang mit einer Palette von 100 000 Produkten in alle Länder der Erde ein. Kein anderer Konzern verkauft soviel Elektrotechnik wie Siemens.

Sie kommandieren den einzigen rein-rassigen Elektro-Konzern der Welt, sie liefern Pfennigware wie Halbleiter und Milliardenwerte wie Atom-Kraftwerke. Sie sind zu Wasser, zu Lande und in der Luft präsent: Die Manager von Siemens bedienen kapitalistische und Staatshandelsländer, sie führen den einzigen deutschen Multi. Das Siemens-Management, von Bankern als bestes im Lande gerühmt, ist polyglott und teutonisch zugleich, zentralistisch und föderativ. Siemens wurde, mehr als andere, Ausweis deutscher Industriemacht.

Doch wenn Firmen-Herr Peter von Siemens, 66, auftritt, dann wird Macht unversehens zu Musik. Feierliches von Mozart erklingt dann von den Instrumenten des hauseigenen Siemens-Sinfonieorchesters. Vor den Augen von 484 Firmenjubilaren klettert Peter von Siemens dann die Stufen zum blumendekorierten Podium der Berliner Kongreßhalle empor, um nach Väter-Sitte am Gründungstag seine Altgedienten zu ehren.

So wie am vorletzten Samstag in Berlin der Namenspatron, so zelebrierten am selben Tage Topmanager des an Beschäftigten größten deutschen Konzerns in 23 anderen Städten, von Hamburg bis Heidenheim, Bruchsal bis Braunschweig, nach demselben Ritual das traditionelle jährliche Jubelfest — insgesamt für 3257 Siemens-Senioren.

Die hingebungsvolle Pflege patriarchalischen Zeremoniells unter dem



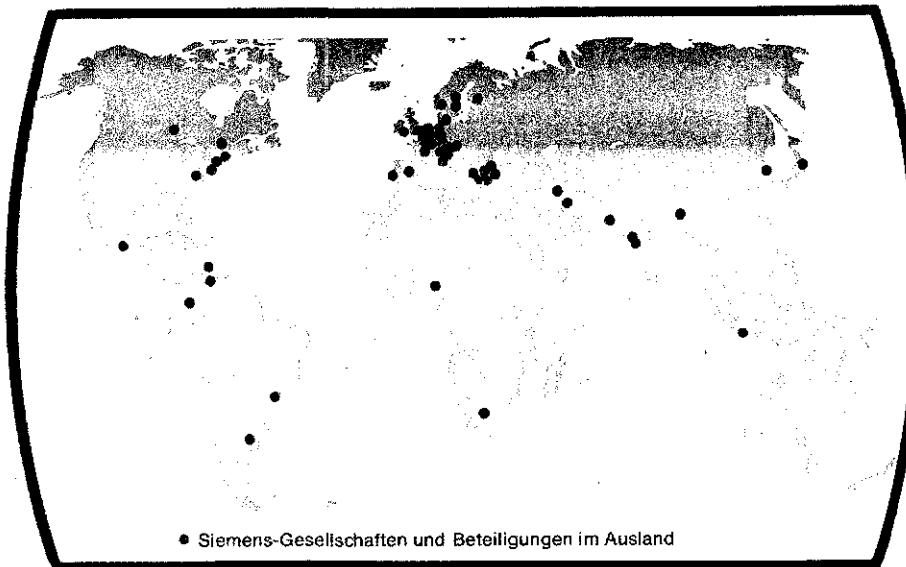
Siemens-Baustelle Cabora Bassa (1970): „Manche nennen es Geist“

Dach eines Milliarden-Imperiums hat Methode. Wie in kaum einem anderen Unternehmen aus der weltweiten Gilde der multinationalen Großkonzerne wird bei Siemens Kapitalistisches mit Familiärem, neueste Technologie mit antiker Firmenideologie verwoben.

Allein das Wort Konzern ist da schon anrühlich. „Haus Siemens“ heißt das fünftgrößte Elektro-Imperium der

Welt bei seinen Topmanagern. Und Peter von Siemens will seine Firma allenfalls als „Großunternehmen mit Familienakzent“ verstanden wissen.

Kein anderer Multi von Rang wiehert so unverdrossen an seinem Image von Wohlanständigkeit und Rechtsschaffenheit. Sogar die Arbeitnehmervertreter ziehen da mit. „Manche nennen es Geist“, sinniert Konzern-Betriebsratschef Ferdinand Turek, „das

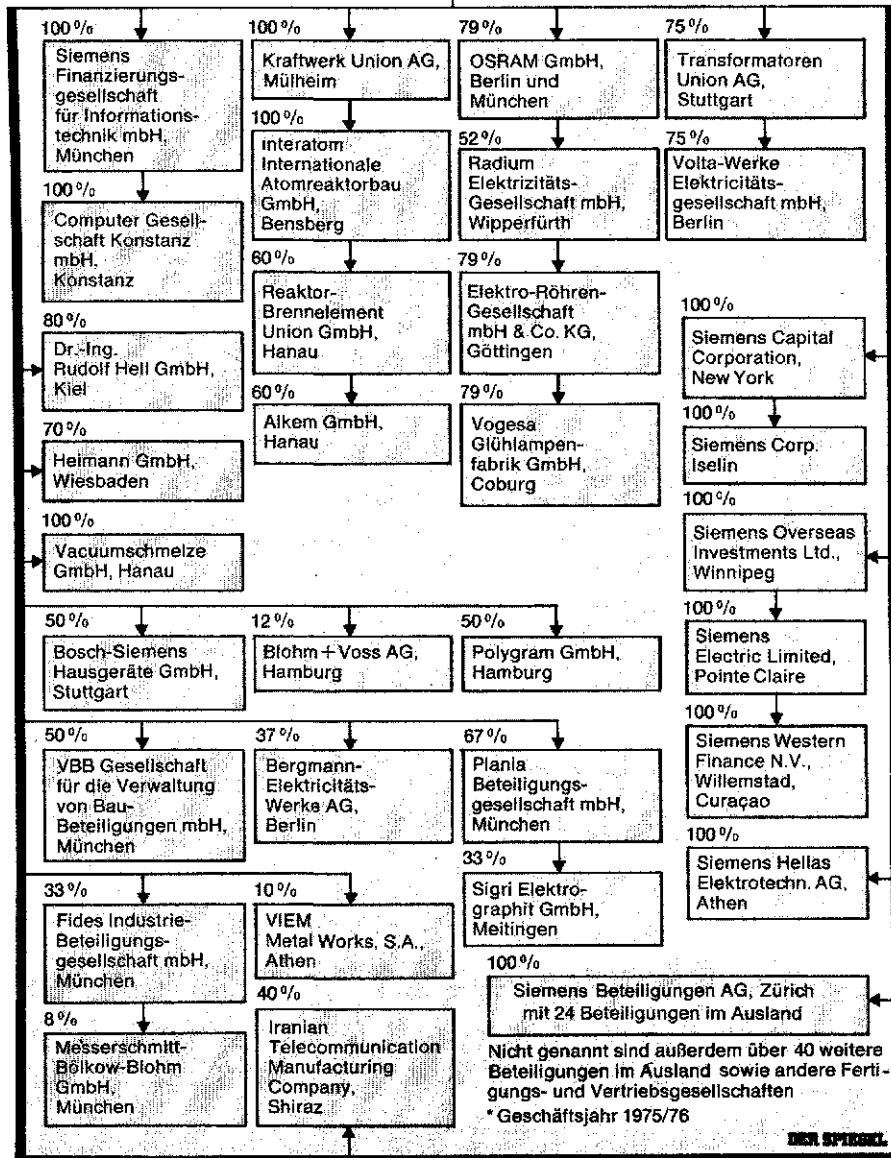


DEUTSCHLANDS ELEKTRO-MULTI

Siemens Aktiengesellschaft,
Berlin und München
Grundkapital: 1,6 Milliarden Mark
Umsatz: 20,7 Milliarden Mark

unter anderem mit:

Prozentangaben =
Siemens-Anteile



ist etwas Mysteriöses, gar nicht Faßbares.“

„Für Siemens zu arbeiten“, urteilen die Engländer Robert Heller und Norris Willatt in ihrem Buch „Die Europäische Revanche“, „hat immer noch eine quasi-priesterliche Bedeutung, besonders in den oberen Rängen der Management-Hierarchie.“

Die Nachkommen des 1888 von Kaiser Friedrich III. in den erblichen Adelsstand erhobenen protestantischen Artillerie-Offiziers Werner Siemens halten Parallelen zu staatlichen Institutionen für angemessener.

Die Neugliederung des Konzerns Ende der sechziger Jahre etwa wurde hausintern unter dem Stichwort „Verfassungsreform“ gehandelt. Der für das Auslandsgeschäft zuständige Vorstand Paul Dax wird Besuchern gern als „unser Außenminister“ vorgestellt.

„Siemens hat in den Augen breiter Bevölkerungsschichten auch heute noch mehr von einer Institution als von einem Erwerbsunternehmen“, will Siemens-Werbechef Dankwart Rost ermitteln haben.

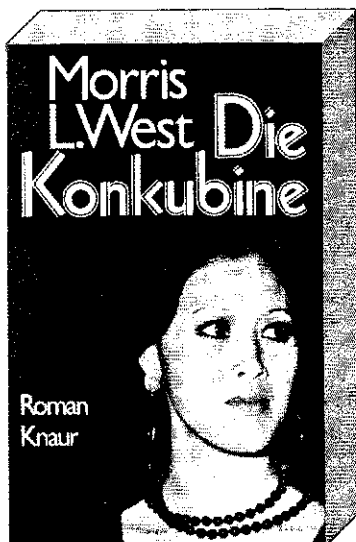
Nach Siemens fahren, um zu applaudieren.

Die Aufsichtsräte, selbst aus der obersten Etage von Banken und Industrie, haben kaum etwas zu sagen. Zwar gehören dem wohl feinsten Rat der deutschen Industrie so prominente Manager wie Thyssen-Chef Dieter Spethmann, Mannesmann-Vormann Egon Overbeck und Bayer-AR-Chef Kurt Hansen an. Doch die allesamt über enge Lieferbeziehungen mit Siemens liierten Spitzenmänner reisen nicht viermal jährlich mit dem Ziel nach München, die Siemens-Vorstands-Riege tatsächlich zu kontrollieren, eher ihr zu applaudieren.

Selbst die mit Vorstandssprecher Wilfried Guth und Aufsichtsrats-Chef Franz Heinrich Ulrich im Siemens-Rat gleich doppelt vertretene Deutsche Bank hat in München weniger zu sagen als bei anderen ihr nahestehenden Unternehmen wie Daimler-Benz und Mannesmann: Eine mit 4,7 Milliarden Mark prall gefüllte Konzernkasse sowie ein Zinsüberschuß von 56 Millionen Mark — Siemens hat mehr Geld angelegt als geliehen — lassen den Bankiers kaum eine Chance mitzureden und mitzuverdienen.

Im Gegenteil: Jahr um Jahr zitiert Finanzchef Heribald Närgen die Mächtigen der Geldkonzerne zu einer einzigartigen Selbstdarstellung. An die hundert Bankiers, darunter die Creme des Gewerbes, beehren sich regelmäßig, am festlichen Diner im Münchner „Hotel Vier Jahreszeiten“ teilzunehmen und einem gediegenen Fachvortrag (im Februar 1977 zum Beispiel über den Stand der Medizintechnik) zu lauschen:

DAS TASCHEN- BUCH DES MONATS:



Band 487 · DM 4,80

**Voller
Abenteuer
und
aufwühlender
Leidenschaften
ist dieser
Roman.**

Es geht um eine gefährliche Erdölbohrung auf einer exotischen Insel. Ein dramatisches Ereignis folgt dem anderen!

● Verlangen Sie in Ihrer Buchhandlung das farbige Gesamtverzeichnis „Knaur-Taschenbücher Herbst '77“.

KNAUR-TASCHENBÜCHER

„Ein richtiger Bankentag“, erinnert sich Bayerns ehemaliger Landesbankier Karl Theodor Jacob.

Vornehme Zurückhaltung wurde, schon des sorgsam gepflegten Images zuliebe, zur bestimmenden Grundlinie der Öffentlichkeitsarbeit. Statt zum Beispiel in der Tabelle der größten Konzerne den eigentlich angemessenen Spitzenplatz zu besetzen, stapelte Siemens tief. Während Konzerne wie Bayer, Hoechst oder Veba in ihren Bilanzen auch die Verkaufserlöse ihrer nur zu 50 Prozent kontrollierten Beteiligungsfirmen mit dem vollen Umsatz ausweisen, halten die Münchner diese Zahlen aus ihrem Konzern-Rechenwerk heraus.

Folge: Ohne die Umsätze so potenter Halbtöchter wie Bosch-Siemens-Haus-

Immerhin: Außer mit 59 Fabriken und Werkstätten auf dem heimischen Markt schoben sich die Münchner mit 53 Werken, 38 Landesgesellschaften und 71 Stützpunkten und Vertretungen in insgesamt 127 Ländern in den letzten Jahren unter den nichtamerikanischen Unternehmen auf den 16. Platz vor.

Fast bei sämtlichen großen internationalen Ausschreibungen ist Siemens dabei — auch wenn es politisch nicht immer opportun ist. So griff sich Siemens den Installationsauftrag für das große Cabora-Bassa-Kraftwerk, nachdem Schwedens Elektro-Konzern Asea ihn auf Befehl des damaligen Schweden-Premiers Olof Palme ausgeschlagen hatte, und holte damit den Vorsprung des skandinavischen Konkurrenten in der Technologie des Energie-



Siemens-Hauptverwaltung München: „Bei allen Dingen dabeisein“

geräte GmbH, Polygram und Kraftwerk Union schnitt Siemens 1976 rund fünf Milliarden Mark schlechter ab und landete statt auf dem zweiten nur auf dem siebenten Tabellenplatz.

Ebenso vorsichtig wie offensiv gingen die Siemens-Manager auch auf fremden Märkten vor. Nach einer „elastischen, aber doch konsequent angewandten Faustregel“ (Ex-Siemens-Chef Gerd Tacke) sollte in keinem Land außerhalb der Heimatbasis mehr als fünf Prozent des Konzernvermögens konzentriert sein.

Selbst in den USA, dem größten Binnenmarkt der Welt, hielten sie sich zumindest bis 1974 vornehm zurück: Sie investierten nicht einmal ein Viertel dessen, was jeder der drei IG-Farben-Nachfolger BASF, Bayer und Hoechst anlegte. Alt-Vorstand Tacke: „Ich habe in den sechziger Jahren alle US-Projekte abgewürgt.“

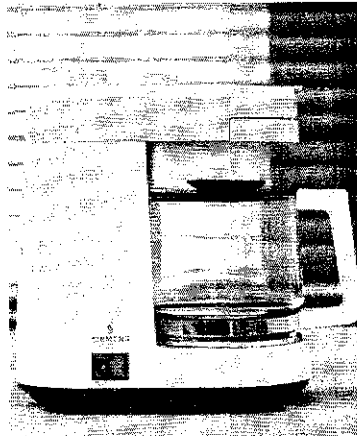
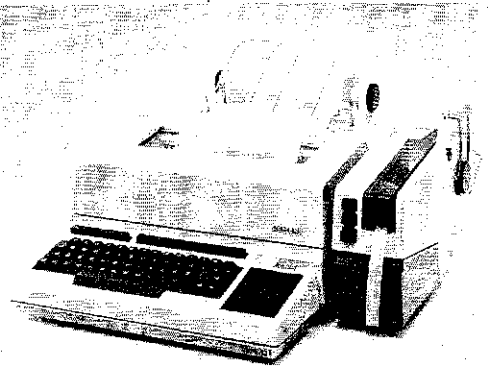
transports über extrem lange Strecken auf.

Mehr als 100 000 Einzelproduktionen, die gesamte Palette der Elektrotechnik, hat Siemens zu bieten, mehr als jeder andere Elektro-Multi.

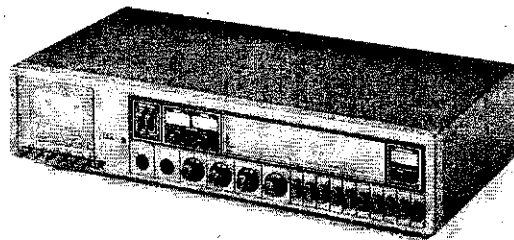
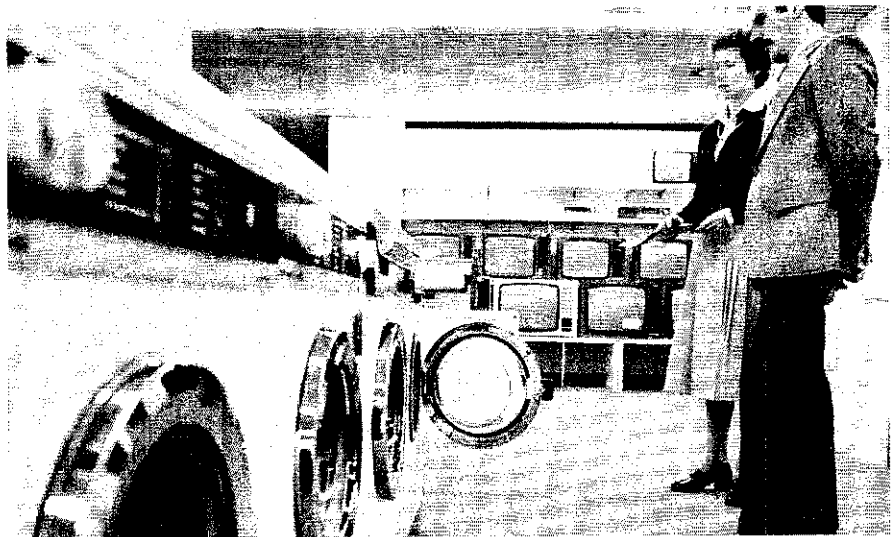
Die Rechner-Weltmacht IBM etwa, mit 38 Milliarden Mark Umsatz unangefochtener Branchen-Spitzenreiter, konzentrierte sich auf das EDV-Geschäft.

General Electric trennte sich, anders als Siemens, schon vor sieben Jahren von seiner Rechner-Fertigung. Und auch im Telefon- und Fernschreiber-geschäft, einer traditionellen Siemens-Domäne, ist der US-Riese kaum vertreten.

Westinghouse, langjähriger Siemens-Partner beim Bau von Atomreaktoren, hat auf dem Telefon- und Telexmarkt ebenso wenig zu melden wie bei elektromedizinischen Anlagen. Bei



Siemens-Produkte: Über 20 000 Erfindungen im Jahr



den unter der unverfänglichen Rubrik „Weitverkehr der Sparte Nachrichtentechnik“ ausgewiesen. „International als Spitzenleistung anerkannt“ (Siemens-Geschäftsbericht) ist vor allem das zur Ortung von Tieffliegern entwickelte Rundsuchradar MPDR 16, das zusammen mit der ebenfalls von Siemens gelieferten Feuerleitanlage in den Raketenpanzer „Roland“ eingebaut wird.

Röntengeräten kontrolliert Siemens 20 Prozent des Weltmarktes.

ITT und Philips schließlich fehlt der gesamte Starkstrombereich, vor allem Atomkraftwerke, Turbinen und Transformatoren.

Anders aber als die Multi-Bosse von ITT, die sich branchenfremde Firmen wie Hotelketten, Versicherungen und Autoverleiher angliederten, zieht es Siemens-Chef Bernhard Plettner allein zum Strom: „Wir sind auf Elektrotechnik spezialisiert, wollen dafür hier aber bei allen wichtigen Dingen dabeisein.“

Ihr Breitwandprogramm halten die Münchner mit Hilfe einer ausgewachsenen Denkfabrik auf technologischem Weltniveau. Rund 20 000 Forscher, Entwicklungsingenieure und Hilfskräfte arbeiten in den Know-how-Zentren Berlin, Erlangen, Karlsruhe und München mit einem Jahresbudget von fast zwei Milliarden Mark — 8,7 Millionen Mark pro Arbeitstag.

In der Registratur des Deutschen Patentamts in München ist Siemens der eifrigste Kunde: Über 20 000 Erfindungen melden die Elektroforscher jährlich zum Patent an.

Nur selten übernehmen die selbstbewußten Münchner komplette Unternehmen, um sich zu arrondieren. „Firmen, die man kaufen kann“, weiß Vorstandschef Plettner, „sind meist sanierungsreif.“

Rigoros werden dafür die unrentablen Schwachstellen des Unternehmens herausoperiert, um sie durch Fusion

mit der Konkurrenz zu sanieren. Das stark defizitäre Hausgeräte-Geschäft zum Beispiel wurde schon vor zehn Jahren mit dem von Bosch zusammengelegt. Gemeinsam mit Philips pressen die Münchner in der Polygram Schallplatten der Marken „Polydor“ und „Deutsche Grammophon“.

Solo treten die Bayern dagegen als Hoflieferanten des Staates auf. Allein mit Post, Bahn und Bundeswehr wickeln sie jährlich ein Geschäft von annähernd zwei Milliarden Mark ab.

Jede Sparte des Konzerns wurde zum eigenen Großunternehmen.

Rund jede dritte Auftrags-Mark der Bundespost fließt nach München. Bei Fernsprechämtern liefern die Siemens-Techniker sogar fast jede zweite Anlage. „So etwas kann nur 3000 Meilen vom Washingtoner Justizministerium passieren“, mokierte sich das US-Wirtschaftsmagazin „Forbes“. Die amerikanischen Anti-Trust-Bestimmungen ließen ein solches Quasi-Monopol keinesfalls zu.

Mit der Bundesbahn können es die Siemens-Manager gar noch besser. In der Signaltechnik zum Beispiel (jährliches Liefervolumen rund 350 Millionen Mark) haben die Münchner sich einen Marktanteil von 80 Prozent gesichert.

Weitere 500 Millionen Staatsumsatz, vornehmlich Rüstungsgeschäfte, wer-

Selbst Kanzler Schmidt, damals noch Verteidigungsminister, schätzte den Rat der Münchner. Er ließ sich vom Firmenchef Gerhard Tacke Tips für die Rüstungs-Administration vortragen. „Der hat enorm viel eingebracht“, erinnert sich Schmidts damaliger Staatssekretär Ernst Wolf Mommensen.

Seinem eigenen Hause hatte Tacke bereits Ende der sechziger Jahre nach dem Prinzip dezentraler Führung eine maßgeschneiderte „Grundordnung“ verpaßt, die bis heute gilt. Jeder der sieben Unternehmensbereiche erreicht dabei das Format eines Großunternehmens. Die Sparte „Energietechnik“ zum Beispiel kann sich mit einem Umsatz von 6,3 Milliarden Mark durchaus mit der Flick-Gruppe messen.

Nur einer unter den 22 Siemens-Vorständen machte außerhalb des Unternehmens Karriere: Finanzchef Näger stieg in der Bayerischen Vereinsbank zum Topmanager auf, ehe er bei Siemens antreten durfte.

Die Macht an der Spitze des Multi-konzerns teilen sich die Chefs der Milliardenabteilungen mit fünf Zentralmanagern für Finanzen, Personal, Betriebswirtschaft, Technik und Vertrieb. Über allem aber wacht, ohne eigenes Ressort und formellen Stellvertreter, Konzernboß Bernhard Plettner, 62, nach eigenem Urteil „als zentraler Funktionär eher ein Primus inter pares“.

Die Rolle des Firmen-Oberhauptes, der letzten Instanz, haben die Ab-

kömmlinge des Firmengründers der Familie vorbehalten. Enkel Ernst von Siemens, 74, der bis 1971 Chef des Hauses war, hat inzwischen als einfaches Mitglied im Siemens-Aufsichtsrat Platz genommen, Vetter Peter als derzeitiges Familienoberhaupt übernahm nach Siemens-Tradition den Vorsitz im Rat.

Allenfalls Bank-Nestor Hermann Josef Abs saß nach seinem Übertritt an der Spitze des Aufsichtsrats seiner Bank dem eigenen Vorstand so dicht im Nacken wie der siebente Siemens. „Großfirmen dieses Volumens brauchen einfach einen hauptamtlichen Aufsichtsrats-Vorsitzenden“, glaubt der musische Gründer-Urenkel, der ebenso gerne Partituren liest wie der alte Friedrich Flick Bilanzen studierte.

Mit Siemens-Sold in die CDU-Bundestagsfraktion.

Dabei ist der Firmenanteil der Gründer-Nachkommen seit 1898, als die Familie ihre Aktien erstmals auch dem breiten Publikum anbot, bis heute kontinuierlich zurückgegangen. Nur noch gut elf Prozent des Kapitals von knapp 1,6 Milliarden Mark ist fest in Familienhand. Siemens-Aktien im Nennwert von 36 Millionen sind allerdings als Vorzugsaktien mit dem sechsfachen Stimmrecht ausgestattet — genug, um der Sippe in der Hauptversammlung eine Sperrminorität zu sichern.

Ihr jederzeit einsatzbereites Stimmpaket (Peter von Siemens: „Eine Fleet in being“) verhinderte das Aufkaufen von Siemens-Anteilen durch firmenfremde Großinteressenten, etwa die Petro-Milliardäre des Nahen Ostens. Als

Unterhändler des Scheichs von Kuweit, der 1974 von der Quandt-Familie 14 Prozent der Daimler-Aktien übernommen hatte, beim „Chef des Hauses“ vorführten, war das Gespräch rasch beendet. Peter von Siemens: „Meine Familie will an den Bindungen zu ihrem Unternehmen unbedingt festhalten.“

Einen Tag vor der Hauptversammlung pflegt der oberste Namensträger seine Familien-Hundertschaft bei Kaffee und Kuchen vorab über den letzten Stand der Geschäfte zu informieren und auf das Aktionärstreffen einzustimmen. Nach Ende des offiziellen Teils wird es dann gemütlich. Personalchef Joachim von Oertzen: „Da gibt es Blasmusik und es wird getanzt.“

Von Oertzen ist als Ehemann der Gerda von Siemens das einzige Familienmitglied, das einen Vorstandsposten übernahm. Weitere zehn Jungmanager aus der Dynastie, darunter von Oertzens Schwiegersohn Michael Prinz Biron von Curland, üben sich bei verschiedenen Firmen des Konzerns in der Kunst des Karrieremachens.

Aussichtsreichster Lehrling: Peter von Siemens Junior, 40. Der studierte Jurist wartet derzeit als Prokurist im Unternehmensbereich Nachrichtentechnik auf höhere Weihen.

Weitere 900 Aufsteiger vom Gruppenbevollmächtigten sind in der Konzernchef Plettner anvertrauten PEF-Kartei (Personal-Entwicklung Führungskreis) registriert. Wichtigste Eintragung für den PEF-Kandidaten: Die von seinen Vorgesetzten für ihn als erreichbar angesehene Position.

Für die Karriere-Kandidaten wird es schon Jahre vor dem eigentlichen Aufstieg ernst: Fünf Jahre vor dem Ausscheiden jedes Managers beginnt Personalchef von Oertzen die ersten Nachfolgegespräche, die in regelmäßigen Intervallen fortgesetzt werden. Die jeweils zuständigen Bereichsleiter beurteilen dabei Stärken und Schwächen der Kandidaten, ihre Führungsqualitäten und ihre Leistungskurve.

Sogar hinter jungen Spitzenkräften steht schon einer: Jeder Manager muß auf einem speziellen Formular der Personalabteilung seinen Wunsch Kandidaten (Hausjargon: „Ziegelsteinmann“) angeben — für den Fall, daß er unerwartet stirbt.

Alle Abteilungschefs müssen überdies auf vorgedruckten Beurteilungsbogen regelmäßig wichtige Eigenschaften ihrer Mitarbeiter wie „geistige Fähigkeiten“, „Arbeitsstil“ und „Zusammenarbeit“ mit Zensuren von eins („wird den Anforderungen nicht ge-



Konzerngründer Werner von Siemens
Letzte Instanz

recht“) bis neun („überragt weit“) benoten. Die Zeugnisse werden anschließend den Beurteilten mitgeteilt und begründet.

Chef Plettner selber hält gelegentlich Heerschau über alle, die rund um den Erdball in seinem Konzern Rang und Namen haben. In der Münchner Olympiahalle messen sich dann — zuletzt vor zwei Jahren — etwa tausend Manager in Rede und Gegenrede über die beste Langfristpolitik des Elektro-Multi.

Am Schlußabend, wenn's ums kalte Buffet von Party-Käfer gemütlich wird, schwingt Musenfreund Peter von Siemens zu den Kunststücken seines Hausorchesters höchstpersönlich den Taktstock — festgehalten auf einer Sonder-LP der Deutschen Grammophon.

Selbst über Politisches ließ Plettner seine hochbezahlten Manager-Hirne nachsinnen, etwa über die Frage, wie Siemens-Mitarbeiter zur Übernahme parlamentarischer Mandate animiert werden könnten. Wenig später war das „Plettner-Modell“ entworfen: Der Konzern versprach, seinen Mitarbeitern bei der „Ausübung eines öffentlichen Mandats das Gehalt ebenso weiterzuzahlen, wie das Gewerkschaften und Verbände tun oder der Staat bei seinen Beamten.“

Den vollen Siemens-Sold im Rücken, machte sich eine stattliche Konzern-Fraktion an verschiedenen Fronten um das öffentliche Wohl verdient: 363 in Gemeinde- und Stadträten, 19 als Bürgermeister, elf in Kreisträten und fünf in Landtagen. Sogar drei Bundestags-abgeordnete, die CDU-MdBs Haimo



Siemens-Chef Plettner: „Zentraler Funktionär“

SÜDAFRIKA

**z.B. 20 Tage
DM 2.884.-**



Flug

Holiday Inn
HOTEL

Hotel



Auto

Prospekt erhalten Sie
in Ihrem Reisebüro oder
direkt von



EPG-TOURS

Knapper Straße 21,
5880 Lüdenscheid

FRANZÖSISCH

ITALIENISCH

Sprachen lernen durch Land und Leute

Nämlich dort, wo man
die Sprache als Mut-
tersprache spricht.
Lernen mit System.
Lernen mit einem
Schuß Kultur, Spaß
und Erholung.

In London, Bournemouth,
Torquay, Brighton, Cam-
bridge, Cardiff, Edinburgh,
Leeds, Oxford, Dublin, Lau-
sanne, Paris, Cap d'Ail,
Amboise, Neuchâtel, Florenz,
Madrid, Barcelona, Zürich,
Köln und in den USA. Kurz:

**Sprachen lernen
im Sprachgebiet**

ENGLISCH

SPANISCH

DEUTSCH

Eurozentrum Köln
5000 Köln 51
Oberländer Ufer 186 c
Tel.: 0221-388844

Schweizer Stiftung
ohne Gewinnstreben

EUROZENTREN

George, Heinrich Franke und Helmut Link, nahmen Plettner's Offerte an. „Es wäre falsch“, so hatte ihr Mäzen gesprochen, „wenn wir nicht erkennen würden, daß wir als Großunternehmen in besonderem Maße auch soziale und politische Verantwortung tragen.“

Damit nimmt es die Firma sonst nicht so genau. Beamte des Berliner Kartellamtes ertappten im letzten Sommer bei einer überraschenden Hausdurchsuchung die Münchner dabei, gemeinsam mit elf anderen Firmen bei der Lieferung von Telefonapparaten an die Bundespost verbotene Preis- und Mengen-Absprachen getroffen zu haben.

Obwohl der bei Siemens für das Marktkomplott verantwortliche Vorstand Dieter von Sanden zu einer Kartellstrafe von 15 000 Mark verdonnert wurde, saß der Topmanager bis August 1977 im Verwaltungsrat der geleimten Post. Und hätte nicht Wirtschaftsminister Hans Friderichs im Kabinett gegen eine Wiederberufung von Sandens opponiert, so säße der Siemens-Mann noch immer an seinem Platz: Postminister Kurt Gscheidle hatte auf den Rat des Kartellbruders nicht verzichten wollen und ihn für eine neue Amtszeit vorgeschlagen.

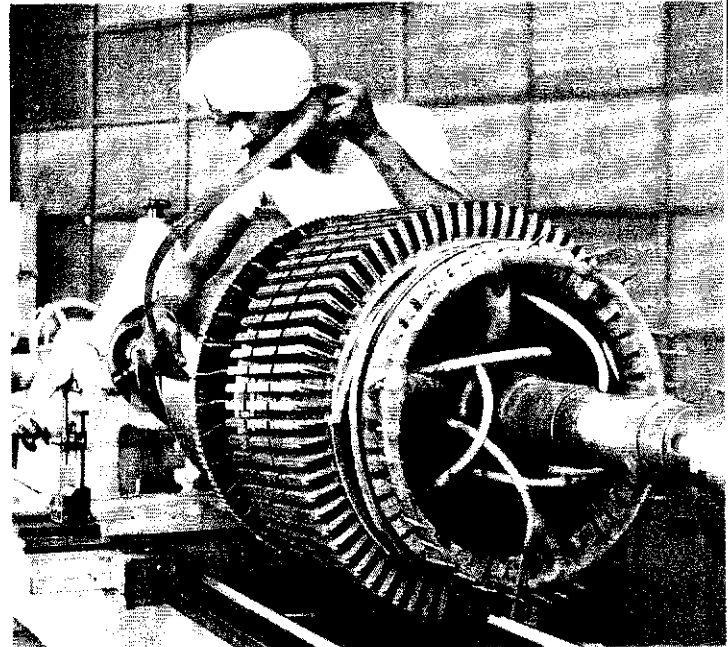
Soziale Skrupel können die Siemens-Oberen auch bei anderen Aktivitäten nicht allzusehr beeinflusst haben. Die Belegschaft des florierenden Unternehmens wurde allein im letzten Geschäftsjahr um 10 500 Menschen ausgedünnt, 6600 Siemens-Arbeitnehmer wurden entlassen, die anderen gingen in Pension oder kündigten und wurden nicht ersetzt. Bis zum Bilanzstichtag Ende September wird die Firma im Inland weitere 10 000 Jobs streichen.

Die IG Metall sieht das einstige Stammwerk „Siemensstadt“ allmählich zu einem „Siemensdorf“ verkümmern: In nur einem Jahrzehnt strichen die Münchner Personalplaner jede dritte Stelle. Personalchef von Oertzen hält auch das für gerechtfertigt: „Berlin ist nicht damit gedient, daß wir die Technik in der Stadt so lassen, wie sie ist, sonst fliegen wir schon bald ganz raus.“

Die Siemens-Manager können sich auf ebenso schnelle wie personalsparende neue Elektro-Technologien berufen. Beispiel Fernschreiber: Im letzten Jahr stellte die Firma ihre Produktion von der herkömmlichen Elektro-Mechanik auf Elektronik um, weil nur



Siemens-Fabrik in São Paulo: „In keinem Land



Siemens-Produktion in Indien: In 127 Ländern dabei

noch diese Apparate konkurrenzfähig sind. Im Berliner Fernschreiber-Werk wurde die Eigenfertigung mechanischer Teile überflüssig, denn nun werden sogenannte MOS-Bausteine aus München und Regensburg in die Siemens-Schreiber eingebaut. Rudolf Geiger, stellvertretender Vorsitzender des Betriebsrates, hält für „wahrscheinlich“, daß „am Ende nur noch 40 Prozent unserer Leute gebraucht werden“.

Können etwa die Autokonzerne ihre Modelle meist über eine längere Zeit hinweg Schritt für Schritt weiterentwickeln, so müssen sich die Führer der Elektro-Giganten auf gelegentliche Innovationsschübe einrichten. Wer zu spät auf die neuen Basistechniken rea-



mehr als fünf Prozent"

führenden Fernsprech-Konzerne Amerikas, allen voran der Branchenriesen Western Electric, wollen endlich einen Brückenkopf im deutschen Markt ausbauen und die 120 Siemens-Telephonzentralen der US-Army in der Bundesrepublik durch vollelektronische Anlagen ersetzen.

Auch das Computer-Geschäft, das die Siemens-Manager nach dem von den Franzosen gesprengten Europa-Verband Unidata vor zwei Jahren ohne Rücksicht auf Verluste alleine weiterbetreiben, birgt neue Risiken: Schrumpft das Rechnerherz durch die Elektronik zu einem immer kleiner werdenden Baustein zusammen, dann bekommen auch Außenseiter des Gewerbes wie zum Beispiel der Paderborner Alleinunternehmer Nixdorf ihre Chance — auf Kosten von Großrechner-Bauern wie Siemens.

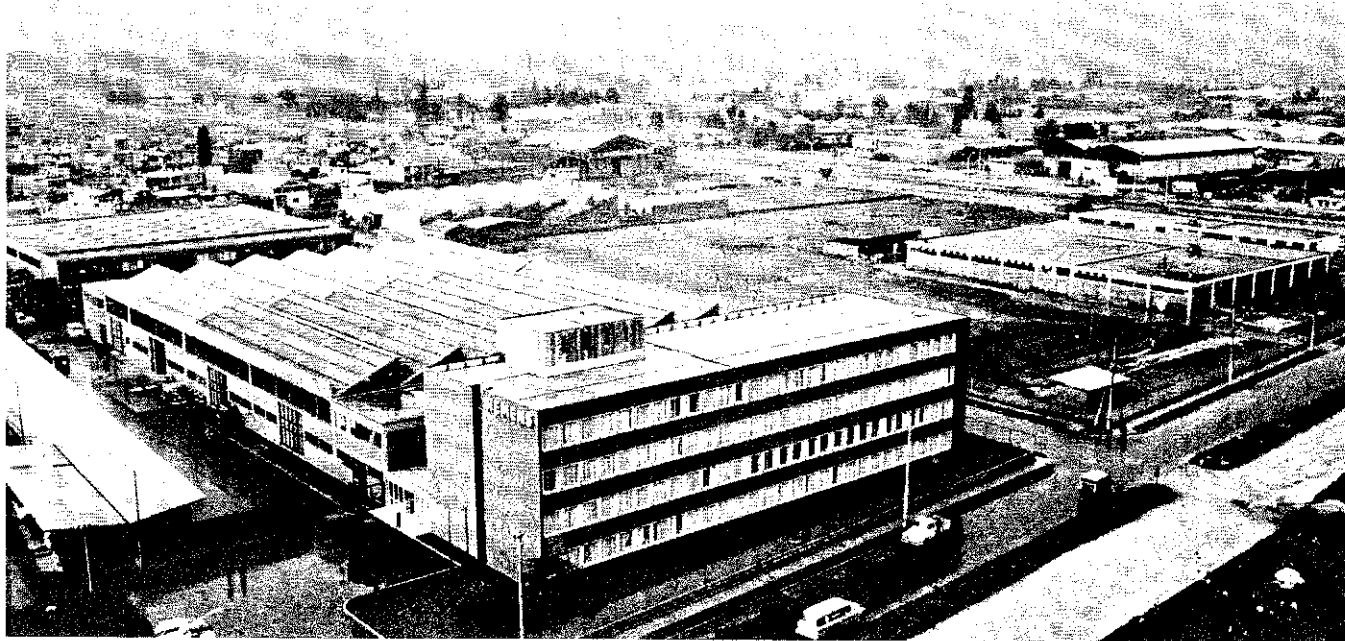
Die Mikro-Elektronik stellt erstmals auch die firmeneigene Philosophie in Frage, die den Techniker-Teams des Hauses Siemens zutraut, alle technischen Probleme am Ende aus eigener

als führender Hersteller von Mikroprozessoren.

Schon bauen die Münchner elektronische Bausteine von Intel nach; die Amerikaner ihrerseits partizipieren am Systemwissen der Siemens-Techniker. Konzernboss Plettner nimmt das Problemgebiet inzwischen so ernst, daß er sich alle vier Wochen persönlich über die Arbeit seiner Elektronik-Experten Vortrag halten läßt.

Plettner auch korrigierte im Verein mit seinem „Außenminister“ Dax den Amerika-Kurs seines Vorgängers Tacke. „An den USA führt kein Weg vorbei“, verriet Plettner vor drei Jahren seinen Vorstandskollegen. „Unsere Tätigkeit in den Vereinigten Staaten wird ein neuer Prüfstein unserer Leistungsfähigkeit sein.“

Die „späten Entdecker Amerikas“ („Die Welt“) wehten inzwischen in Connecticut eine Fabrik für Röntengeräte ein, übernahmen eine Fabrikation für Apparate zur Krebs-Früherkennung und starteten gemeinsam mit dem japanischen Fijitsu-Konzern die



Siemens-Anlage in Bogotá: Im Ausland vorsichtig und offensiv

giert, kann auf wichtigen Märkten für lange Zeit abgehängt sein.

So hinken die Europäer laut einer von Forschungsminister Hans Matthöfer in Auftrag gegebenen Studie gegenwärtig beim Bau von Mikroprozessoren hinter den führenden US-Bauelementefirmen wichtige zwei Jahre her.

Nur durch eine „einschneidende konzertierte Aktion“, so die Analyse, könnten die hinter Japan zurückgefallenen EG-Konzerne ihren Rückstand noch aufholen.

Die neuen Elektronik-Bausteine lassen die Deutschen selbst um ihre bislang von der Post geschützte Exklusivität im Fernmeldebereich bangen: Die

Kraft zu lösen. Denn die neue elektronische Revolution fand nicht in den Labors der Münchner oder der Elektro-Multis an der amerikanischen Ostküste statt, sondern in Außenseiter-Klitschen in Kalifornien.

Bei Großkonzernen der Elektronik abgesprungene Techniker, die sich mit einigen Millionen Fremdkapital im Süden Kaliforniens ansiedelten, schafften häufig den Durchbruch und machten binnen weniger Jahre ihr Geld.

Jene Firma, die Siemens beim Schließen ihrer technologischen Lücke helfen soll, ist denn auch nicht einmal zehn Jahre alt. Die im kalifornischen Santa Clara ansässige Intel Corporation gilt

Produktion von elektronisch gesteuerten Werkzeug-Maschinen.

Zur Zeit diskutiertes US-Projekt: eine Fabrik für Dampfturbinen und Turbogeneratoren, die nach Siemens-Meinung „in acht bis zehn Jahren in den USA noch einmal dasselbe Geschäft machen“ soll wie das deutsche Gegenstück, die Mülheimer Kraftwerk Union, die Siemens seit Ende 1976, als die Münchner den 50-Prozent-Anteil der AEG kauften, voll beherrscht.

Ein erfolgreicher Einbruch in den amerikanischen Energiemarkt käme Siemens gerade recht. Denn durch den in Westdeutschland von Gerichten und Umweltschützern durchgesetzten Kern-

kraftstopp ist das Geschäft der teuren Tochter KWU von gefährlicher Auszehrung bedroht.

Selbst in den guten atomkraftfreundlichen Tagen mußte KWU-Chef Klaus Barthelt seine Inlandsaufträge um Auslandsorders in der gleichen Größenordnung anreichern, um seine Fabriken in Mülheim und Berlin auszulasten. Barthelt: „Wenn wir nicht in Brasilien, Spanien und Iran Beschäftigung hätten, müßten wir uns große Sorgen machen.“

Nach dem Bau-Moratorium für Atommeiler läuft so gut wie nichts mehr. Sechs bestellte Kernkraftwerke mit einem Auftragsvolumen von sieben Milliarden Mark, darunter die beiden Kampfbjekte Brokdorf und Wyhl, ha-

ben keine Aussicht auf rasche Baugenehmigung. Und die Turbinen- und Generatorenfertigung im Werk Mülheim ist gerade noch zu 60 Prozent ausgelastet. „Für eine Schwermaschinenfabrik verdammt wenig“, meint Barthelt.

Bitter für Siemens: Obwohl die wichtigste Tochtergesellschaft der Münchner mit über 27,2 Milliarden Mark den höchsten Auftragsbestand aller deutschen Industriekonzerne vor sich herschiebt, läuft kaum noch etwas.

Schon in diesem Jahr hätte der KWU-Vorstand Kurzarbeit anmelden müssen, wären nicht in letzter Minute Entlastungsaufträge aus Katar und Bahrein über acht Gasturbinen eingegangen. Um wenigstens ihre Fachar-

beiter zusammenzuhalten, suchen sich die KWU-Bosse durch die Hereinnahme unter Kosten kalkulierter Aufträge über Wasser zu halten.

Das vor den aufflammenden Bürgerprotesten gegen Kraftwerke anvisierte Ziel, den nach sieben Verlustjahren 1976 erstmals ausgewiesenen Gewinn von 41,6 Millionen in den nächsten Jahren kräftig zu steigern, ist längst außer Sicht: Für 1977 rechnen Insider bereits mit einem KWU-Defizit von über 60 Millionen Mark.

Auch der selbstbewußte Siemens-Chef Plettner wird da unruhig: „Die Gefahr rückt näher, daß man vor vollen Schüsseln zum Hungern verurteilt ist“.

Zurückhalten, raushalten, haushalten

Peter Brügge über die Lebensart der Familie Siemens

Für jeden von Siemens gibt es einen kategorischen Imperativ, und der heißt: „Keinen Neid und kein Aufsehen erwecken.“ Publik gemacht hat ihn erst jener Münchner Anwalt, der Julia von Siemens, die Principessa des Clans, vor der bösen Erzählung eines Domestiken schützte, daß sie beim Jet-set-Prinzen Johannes von Thurn und Taxis Kaviar satt gelöffelt und nur fünfzig Pfennig Trinkgeld gegeben habe.

Ganz abgesehen davon, daß nach Julias Erinnerung „der Johannes“, ein Herr von erlauchter Sparsamkeit, bei ihren wiederholten Besuchen „nie einen Kaviar rausgerückt“ hat: Es schmecken denen von Siemens so neiderwek-

kende Nahrungsmittel grundsätzlich nicht.

Nichts fördert nämlich ihrer Meinung nach „den Kommunismus mehr als das Erregen von Neid, insbesondere, indem man die bedauerliche Rolle des sogenannten Jet-set... mitspielt“. Das muß nicht heißen, daß sie dem Jet-set einfach stur fernbleiben. Julia und ihr Ehemann Peter von Siemens, der heutige Wortführer von Firma und Familie, sowie ihr Sohn Peter, Siemens-Prokurist und ehemals berühmter Cresta-Renner in St. Moritz, gehören schon auch dazu. Nur: Sie spielen eben nicht mit.

Darin vornehmlich äußert sich der Stil der letzten großen Dynastie der deutschen Industrie: zurückhalten, raushalten, haushalten bei Tisch und Set und in der Politik genauso.

Schmales Trinkgeld — der Butler Seiner Durchlaucht will „35 Pfennig und ein paar Kupferne“ gezählt haben — verträgt sich durchaus mit diesem Kodex der Sippe. Der diffamierende Wink mit einer leeren Kaviardose aber schockt sie fast wie ein Molotow-Cocktail.

Der Aufsichtsratsvorsitzende Peter von Siemens bekennt, wenn überhaupt private Vorlieben, so die zur Musik und Gartenarbeit und zu seinem nur natürlich gedüngten Gemüse. Dieses wiederum schätzt er im Zusammenhang mit dem heilen Menschenbild der Anthroposophen. Ihnen steht er, mit der erwähnten Zurückhaltung, nahe.

Dennoch kann er seinem Oheim Ernst von Siemens, dem kinderlosen Patriarchen, von dem er die Macht übernahm, in Fragen traditioneller Unauffälligkeit das Wasser nicht reichen. Der ist ein so spartanischer Herr, daß es Gästen bei Mahlzeiten auf seinem Landsitz leicht wird, jedwede eigene Lebensart üppig zu finden. Dem oft nachlässig gekleideten Senior verweigerte einmal sogar einer seiner erstklassig livrierten Türhüter den Zutritt ins Imperium, weil er mit dem Fahrrad vorgefahren war.

Das Selbstgefühl der deutschen Elektro-Aristokratie ist von der Art, daß es am reinsten ohne die Schale äußeren Aufwands genossen wird. Wenn schon Selbstdarstellung, so dient ihr herrschaftliche Architektur, nicht der Schneider oder anderer Firlefanz.

Der Arbeitsplatz der Siemens-Erben ist ja der prächtigste Deutschlands. Ihre nach außen sorgsam abgeschirm-



Konzernchef Peter von Siemens, Familie*: Alles Rote ist suspekt

* Ehefrau Julia, Schwiegertochter, Sohn Peter.